

Zeitschrift: Der Teutsche Bernerische Spectateur : [Bernisches Freytags-Blättlein]
Band: - (1734)

Artikel: Von der Kunst vernueglich zu leben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-287590>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bernisches

Freitag=Blättlein.

Von der Kunst vernügllich zu leben.

Die manigfaltige Verschiedenheit, worinnen der Zusammenhang des menschlichen Lebens bestehet, und was der allweise Schöpfer in der Erschaffung und Erhaltung aller Creaturen, fürnehmlich aber des Edelsten, das ist, seinem Bilde ähnlichen Geschöpfs, mit beygefügt, und ansahe, daß alles was er gemacht, sehr gut seye, ist schon von allen Zeiten her in tieffe Betrachtung und reife Erwegung gezogen worden; In dieser Verschiedenheit, sag ich, was die gütige Fürsorgung in der Verfassung aller Dingen, welche dem Menschen zum Nutzen, und Beschäftigung seiner vernünftigen Seele, dienen sollen; ist unter anderem auch nach dem Stand in welchem ein Mensch geboren und erzogen, sich eine Lebens-Art zu wählen, dieselbe angenehm, bequemlich und vernügllich, oder aber saur und verdrießlich selbst zu machen, und werden zu lassen; Ist diß aber der nicht mindest wichtige Puncken in diesem Leben, so wenig wird doch, ins gemein, darinn eine richtige Mittelstraf getroffen und eingeschlagen, wann der eine zu viel und der andere zu

wenig an die Sach thut, zu diesem Zweck zu gelangen, wie aus folgenden Exempler zu sehen.

Philorepes ein Mann von seinem Verstand und anständigen Sitten, wartet seiner selbst sehr gemächlich, er ist aufmerksam keine Gelegenheit aus der Acht zu lassen, seine Zeit immer behäglich hinzubringen, er haltet für ein Stück seines Christentums, seinem alten Adam nichts zu versagen, in der Versicherung, derselbe werde nach und nach dem Neuen den Platz unvermerkt einräumen, weil man dem guten nachzudenken die gelegenern Stunden ersehen müsse, da die Gemüths-Kräften fähig einen Eindruck zu fassen, welches nicht zu allen Zeiten geschehen könne, weil die menschliche Natur viel zu schwach und nicht allemal gleich geneigt, es auch nicht in einem Tag zu gehe alles mit Gewalt auszuwurzeln, was der bösen Natur anklebet, er gibt sich seinem Bedunken nach sehr grosse Mühe, seine Nacht-Ruh, die aus Mangel eines gnugsam wohl gemacht weichen Betts, oder durch etwas Getümmels, unterbrochen worden, dahin anzuwenden, sich für den folgenden Tag eine Gesellschaft auszufinden, welche seiner damaligen Gemüths-Beschaffenheit am nächsten verwandt, und wann er dasselbe erfunden, so schwitzt er darob seinem Diener einzuschärfen, daß er seine Berrichtung recht, und nicht etwann an einem andern Ort ablege, und stehet dann in Sorgen bis zu desselben Wiederkunft, zu wissen was für
eine

eine Antwort darauf erfolge. Es müssen ihm auch nicht minder erlesene und aufersonnene Stunden seyn, wann ihm der Thé oder Caffé am besten zuschlagen soll. Stehet dann sein Diener nicht gleich fertig ihm anzukleiden, oder daß sonst etwas dergleichen wider seinen Sinn gehet, so sind selbiges von den allerseltzamsten und unerträglichsten Begebenheiten, so ihm jemals zugestossen, und bricht in solche Jammer-volle worte aus, daß er sich nur nicht sattfam auszutrucken weiß.

Summa, er weiß nicht was vornehmen, womit sich beschäftigen; Er nimt ihm vor, Frauenzimmer-Gesellschaften zu besuchen, da geht es ihm auch nicht nach Wunsch; Die einen sind allzu ernsthaft, nicht höflich, gefällig genug; Die andern sind nur zu aufgeräumt, und machen ihnen eine Ehre, sich von der ganzen Welt bekannt und beliebt zu rühmen, diese verdienen seine Gunst und Hochachtung auch nicht, ist also dessen müd, und nicht gesinnet zu schauen, ob es bey allen andern eine gleiche Beschaffenheit habe, und keine nach seinem Begriff sich funde. Spazieren gehen oder fahren, ist für ihn eine allzu läue und abgeschmackte Belustigung. Lesen ist niemals sein Thun gewesen; es braucht allzuviel Nachsinnens den eigentlichen Verstand und Zweck eines Authors zu finden.

Er entschliesset sich endlich einen Versuch zu thun sein Vaterland zu verlassen, um zu erfahren, ob andere Dörter, Nationen, Höfe, Lust, Speisen, &c. seinen ecklen Geschmack

schmach besser vernügen, seine Neigungen
 besser berathen, und dann alsofort, wo es
 ihm am besten gefiele, sich nieder zu lassen,
 und eine bequeme Wohnung zu erwählen;
 aber das kommt auch schon nicht nach seinem
 Sinn. Befindet er sich auf der Reis nach
 einem Land, so möchte er grad, was ihm
 von einem andern vortheilhaftes angerühmt,
 im gleichen Augenblick sehen. Ist er wirk-
 lich im Sommer in einem angenehmen wie
 wol heißen Italien auf einer Lust-Condole,
 so möchte er stracks auf derselben in Nova
 Zembla schiffen, und unterwegs in Grön-
 land dem Wallfisch-Fang zusehen. Fangt
 es ihn allda, anstatt sich zu erfrischen, an
 gar zu frieren, so wolte er bald die mittäg-
 liche Ligne erreichen. Von einer jeden Na-
 tion und Land trachtet er nur, es seye an
 Sitten oder Vortheilten dasjenige zu haben,
 was ihm für sich selbst vollkommen beglückt
 und vernügt, ohne einige Mühe machen könn-
 te. Rom solte ihm seine Palläste zum Bes-
 sitz eingeben; Spanien und Portugal ihre
 Schätze und Gold-Mine abtreten; Ja der
 Vice-König von Peru solte ihm in Einsen-
 dung seiner mancherley Kostbarkeiten anstatt
 eines Hiram's dienen; Engelland solte ihm
 aus der Vortreflichkeit ihrer Künsten in aller-
 hand ausbündigen Arbeiten einen jährlichen
 Tribut liefern; Frankreich könnte nicht min-
 der als ihm die Lebhaftigkeit und Munter-
 keit der Gemühter und Humoren mittheilen;
 und den Holländern hätte er ihre anschlagige
 Ein

Einfähle abhandlen mögen. Bey diesem allem sieht er, daß er doch seinem Zweck verfehlet, vollkommen glücklich zu seyn, und gedenket also wieder heim zu kehren, willens von allem was er auf seinen Reisen gesehen, ein kurzer Zusammenhang zu machen, und in eine Verfassung zu bringen, ihme eine Wohnung bereiten zu lassen, daß was die verschiedene Länder für ihne angenehmes gehabt, welches doch meistens velleicht nur denselben Orten eigen, da bey einander eintreffen sollen. Er suchet demnach, wie ihme ehemals in der Stadt nichts angestanden, ob ihm das Land, Leben besser behagen möchte. Er will ein Land, Haus einem Pallast gleich haben; Er leget selbiges in Grund, allein das Unglück will, daß keine Arbeits, Leute gesehen, was er, daß sie nach seinem Sinn arbeiten könnten; Gärten anzulegen, da er die Moluccischen mit den Boromæischen Inseln vernachbaren, und mit seinen vatterländischen Kohl, Gärten zu vereinigen trachtet, kan er auch nicht ins Werk bringen, weil denjenigen, die dasselbe aufführen solten, seine Begriffe nicht in Kopf wollen. Lust, Wälder und gekünstlete Wildnussen solten eine Art von Gewild an sich ziehen, das sich von selbst gefangen geben, und ihne der Mühe des Jagens erheben wurde. Wasser gosten, allwo allzeit ein paar anmuthige Nymphen eine liebliche Music von sich hören ließen, um ihme, samt dem Geräusch von Brünnen und Bächen einen sanften Schlaf

unvermerkt zubringen, stuhnde zwar in seinem Sinn, aber nicht in seinem Gewalt zu haben. Heyrahten will er auch nicht, so wol aus schon anfangs angezogenen Ursachen, als aus Furcht, daß wann er sich ja einstens die Mühe geben sollte, ein artiges Frauenzimmer vor andern aus kennen zu lehren, daß er in der Vereinigung mit derselben sich zimlich glücklich schätzte, insonderheit wann sie ihm in allem reizend und gefällig genug zu vorkäme, daß er seines Bewerbens halber könnte versichert seyn, die kostbare Zeit nicht mit einer abschlägigen Antwort bezahlt zu sehen, auch alsdann bald von seiner Nachwelt sollte vor ihm zu sehen haben, so würde seine meiste Sorg seyn, sie anzumahnen, daß sie sich die Kürze dieses Lebens besser zu nutz machen sollten, als er jemals das Glück gehabt hätte.

Über diesem allem nun wird er alt, und weißt also aus allzu grosser Sorg für seine Ruhe nicht, was dieselbe ist, und hat derselben durch eigene Schuld niemals genossen. Nahet es hiemit dem Sterben, dessen Unvermeidlichkeit ihm noch gar alles verbittert; wie stehet er nicht in Aengsten, daß solches nicht sanft genug werde geschehen können; wie zittert er vor einem harten und kalten Lager, da er von den Würmern und dergleichen Gesellschaft Ungelegenheit zu befahren haben möchte.

Walther von Wellenbrugg hingegen andersseits, weiß auch von keiner Ruh zu sagen,

er tragt die ganze Welt auf seinen Schulteren, was könnte begegnen daß er nicht besorgen müßte; Es ist keine wichtige Verhandlung zu Stadt und Land, daß er nicht darüber zu Raht gezogen werde, kein geheimes Staats-Cabinet daß ihme nicht zur Untersuchung anvertrauet, und die Rahtschlüsse durch seinen Kopf und Hand gehen müssen, selbige abzufassen; keine Streit-Puncten werden ohne seinen Ausschlag und Entscheid geschlichtet, oder eine glückliche Endschaft erreichen können; Kein Schiedmanns, Amt wird ohne ihn vertreten; Witwen und Waisen werden nach seinem Ableben wenig, Trost, Raht, Hilf und That zu gewarten haben, ja er thäte gern dann und wann in das Tag-Register der Vorsehung einen fürwitzigen Blick, zu schauen, ob es darinn nach seinem Sinn gehe, und er nicht etwann vergessen seye; mit solchen Dingen bringt er sein Leben zu, seine Jahre verfließen darüber, seine Tage gehen dahin, die Nächte so zu Wiedererholung der matten Lebens-Geister verordnet, dienen ihme nur die Zerstreungen des Tags zusammen zu samlen, und anstatt seinem Geist Ruh zu schaffen, dieselben durch einander zu verwirren; daß ihm sein Lager darüber zu einer Seufzens-Stätte wird, er schwebet allezeit auf einem Meer von tausenderley verdrießlichen Vorwürffen, die noch nicht einmal vorhanden, und quälet sich darmit bis auf den Tod, er ringet bald mit dieser, bald mit jener Widerwärtigkeit, und kämpfet viel-

mal mit einem Schatten und Einbildung, die ihne zu schweigen macht, und ein Stündlin, welches er ihne zu seiner Erquickung gönnen könnte, ist mit tausenderley ängstlichen Sorgen begleitet; Es ist auch keine Stunden in seinem Leben, von Anfang bis vermuthlich zum Ende ausgenommen, welche nicht ihre besondere Gemüths Unruhe habe, welche ausführlicher zu beschreiben allzu weitläuffig fallen würde.

Die Wurzel und Ursprung dieser beyden angenommenen als übel getroffenen Weisen zu leben, rühret meines Erachtens her, aus Ermanglung einer wahren grundlichen Selbsterkenntnis, und der Kräfte, deren ein jeder mächtig, mit denen er nach der Maas der Austheilung versehen worden; Niemand aber lasse sich so weise dünken, seinem Nebenmenschen Regeln vorzuschreiben, und ihne eine Bahn anzuweisen, darinn er seines Wandels nicht verfehlen könne, indem derselbe sich am ersten davon entfernen kan, mit den Augen auf andere sehend, folglich am nächsten selbst einen Mißtritt zu thun, oder hätte wohl gar vonnöhten, daß jemand ihne wieder zu sich selbst führte. Allein nur etwas wenig zu gedenken, so weit ein geringes Vernunft-Sünklin unsich leuchten mag, so wird man leichtlich sehen, daß der Zweck des Schöpfers in oberwehnten Exempeln bey weitem nicht getroffen, da er in allen Einflüssen der gütigen Natur, vorgehabt dem Menschen unter das Nützliche zugleich das Unangenehme

genehme zu mischen, daß keines ohne das andere seinen rechten Gebrauch hat; Ist einem aber aus sonderbarer Zulassung der bezauberte Schleyer einer unzeitigen Eigenliebe über die Augen gezogen, daß er sich also verirret, daß er wider sich selbst, einer Sach sich bedienet die sonst zu seinem besten verordnet, und also den rechten Gebrauch in Mißbrauch verkehret, so ist es sehr schwer aus demselben sich loß zu würken, doch aber nicht unmöglich, so fern man eine ernsthafte Untersuchung seiner selbst anstellet, und eine bescheidene Vernunft darüber zu Raht ziehet, nicht allein die Vernunft, sondern auch die Betrachtung zu welchem End man ein Mensch und in der Welt, und stehet ihm also zu, sich also vernünftig zu lieben, daß er nicht entweder zu viel oder zu wenig an sich selbst zu gedenken, sein eigenes Verderben anzettle, dabey er derjenigen Lustbarkeit, Friede und Vernügen des Gemüths, samt der edlen Zeit, welche der Schöpfer auch zu Verherrlichung und Bewunderung seiner Werken zu seinem Lob und Preis möchte angewendet wissen; Ungerechnet die Gesundheit, als eine der köstlichsten Gaaben, durch vorgemelte unabgewechselte, doch so unterschiedliche, Gattungen, zu leben, sich beraube, einbüsse, und verlürstig mache; ist demnach der Mensch zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum fliegen, ist die Seele und der Leib also genau mit einander verknüpft, daß dieselben in ihren würksamen Kräften einan-

der zu Gehüff n sein sollen und können, warum sollten sie dann nicht eines dem anderen in seinen Beschäftigungen, Erleichterung und Belustigung verschaffen, man befinde sich in welchem Stand es seye? Solte man sich nicht das Bittere versüßen können, durch einen vernünftigen Umgang mit sich selbst? oder solte sich eines gegen dem anderen in seinen Angelegenheiten verbergen und nicht offenbaren dürfen; Gesezt das eine Theil hätte dem anderen seines Betragens halber etwas verweislich vorzuhalten, und nicht zu gestatten, so könnten sie sich zum Trost seyn, daß ja niemand es so gut meynen könne, als wie sie, die so vest mit einander vereiniget; Hat nicht die gütige Natur also gesorget, daß unter allen Vorwürffen, so dieselbe vor Augen stellt, man sich das Liebliche so wohl wählen darf, wann es schon nicht einem eigenthümlich zugehörig, daß man daraus um so viel mehr Erquicklichkeit schöpfen kan, als man von den Sorgen und Umkosten des Besizers befreuet ist, kan man hiemit glauben, daß es derjenigen Leuthe auch seyen, welche erkennen, daß dieses trübseelige Wallen auch noch von einer schönern Seiten zu betrachten seye, und die daraus fließende Hauptsake ihm könne zu Nutz machen, so will ich von selbigem auch noch ein drittes Exempel kürzlich anführen.

Philotheus ein Mann der nunmehr in der Beste seiner Jahren sich befindet, hatte von sehr bescheidenen und verständigen Eltern eine

eine sehr gute und anständige Auferziehung, sie befanden sich in einem vernünftigen Mittelstand in allen Stücken, sie liessen diesen Sohn denjenigen Beruf lehren, dazu er von seiner Jugend an den besten Lust bezeugete, er ward fleißig und unermüdet im selbigen, und versagte sich auch nicht dann und wann eine kleine Belustigung mit einigen guten Freunden zu nehmen, bey denen er zugleich etwas nützliches sehen und hören könnte, seine Eltern starben ab, er nimmt sich darauf vor ein wenig zu reisen, wie viel bekantter und unbekantter Menschen Gesellschaft hatte er nicht um sich, deren Gesellschaft er sich je nach Beschaffenheit rüßte zu Nutz zu machen, und zugleich zu ergehen, wie eine mannigfaltige Veränderung von Dingen ward er nicht ansichtig, von denen er jemals weder gesehen noch gehört, ist bemächtigt dessen alles was ihm auch manchmal wunderbarlich, ja gar ungereimt vorkommt, sich zu erkundigen und erfahren zu machen, diß alles dienete ihm zu einer dankbaren Ueberzeugung, daß er in diesem allem mehr Gutes genießten und erleben könne, als er jemals das Geringste von seinen Verdiensten hoffen dürfte, und seine Klugheit um ein merklichs übersteige. Summa, die ganze Welt stehet im offen, daraus sich zu bedienen, was zu des Leibes Wohl er sich erspriessliches, als ein Mensch sich bedenkend, hoffen darf, so nicht minder, was auch zu Besänftigung des Gemühts, in so viel mühseligen Begebenheiten, Unruhen und Zufällen, dienen und behäglich seyn mag; er kömmt heim, besindet sich noch
eine

eine Zeitlang einsam ist auch vergnügt, in Betrachtung wie alle leblose Geschöpfe ihm zur Ermunterung und Ergeßlichkeit gereichen, indem alles zu des Menschen Bedienung und Bequemlichkeit gemacht, bereit und fertig scheint zu stehen; er verheyrathet sich endlich in Erwägung, daß ihm solches auch zu seinem Wohlseyn könne beförderlich seyn, und daß der Ehestand dem Menschen darzu eingesetzt, daß zwey vernünftige Creaturen, samt deren bey sich wohnenden Seelen, gleich wie ein Leib und eine Seele, aneinander halten, und sich das Leben in denen so mancherley Umständen, gebrechlichkeiten, Unvollkommenheiten und vielen anderen, von dem Sünden-Fall herrührenden, Mängeln und Schwachheiten, die dieses Leben begleiten, sich treulich an die Hand gehen, die beschwerlichen Stunden sich verkürzen, versüßen, und überwinden helffen, werden ihm Kinder beschert, so wird er dieselbige, nach der Weise seiner Eltern gegen ihm, trachten aufzuerziehen, selbige durch Vermahnung und gute Exempel zur Tugend anfrischen. Diß ist ein kurzer Entwurf und schwacher Pinsel-Zug eines Begriffs, sich dieses Leben anmühtiger und glückhafter, obschon nicht völlig glückselig zu machen, das Einsehen ist allzubeschränkt in eines jeden Umstand einzutreten, die ihm sein Leben süß oder saur, oder für das eine oder andere die anschlagenden Mittel treffen zu können, vieler anderen Vorfällenheiten zu geschweigen die noch angezogen werden könnten; Ein jeder trachte mit bescheidener Selbsterkänntnis zuzugeben, was an satfamem Nachdruck dieser gedanken ermanglet.